Zweite Beilage zum Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

№ 261. Montag den 17. September 1888. 82. Jahrgang.

Der gute Doctor.

Erzählung von J. Ilenben.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

In der Vorhalle fand Gronau den alten Diener, der sinnend und träumend auf einer Bank saß. Der Greis dünkte jetzt dem Maler nicht mehr ein Gebilde von Fleisch und Blut, sondern ein Geist, eine Märchenfigur, welche, unter einem Zauberbaum stehend, die Schwelle eines verwünschten Schlosses zu hüten bestimmt ist. Die prunkende, glänzende Livrée des Alten schlotterte um die knochigen, abgemagerten Glieder, als ob sie zum Ausblasen auf einen Kleiderstock gehängt sei. Was noch von Farbe in dem pergamentartigen Gesicht vorhanden war, schien nur der Rest von Blut zu sein, der durch die eng geschnürte weiße Halsbinde in dem Kopf zurückgehalten wurde. Wie um sich zu überzeugen, ob er ein lebendes Wesen vor sich habe, überwand Gronau ein ihn beschleichendes Grauen, berührte den Alten an der Schulter und sagte:

„Die Frau Gräfin ist krank, glaube ich! Sorgen Sie dafür, daß Jemand zu ihr geht!"

Erschreckt fuhr Friedrich auf. In seinen grauen Augen zeigten sich Thränen.

„Ich hab's ja schon seit einer Woche gemerkt", schluchzte er, „daß die Gräfin wieder leidet! Einen Stein könnte es erbarmen, wenn er das Elend mit ansieht!"

Trennerzig faßte der Alte des jungen Mannes Hand.

„Nehmen Sie's nicht für ungut, Herr", fuhr er bittend fort, „wenn ein alter Esel, wie ich es bin, einmal den Respect vergißt und mit Ihnen redet, als ob er Seinesgleichen vor sich hätte. Die gnädige Gräfin hält viel auf Sie, das habe ich schon gemerkt, als Sie zum ersten Mal hier bei uns waren. So viel und so lange, wie mit Ihnen, hat sie schon seit Jahren mit keinem Menschen mehr gesprochen, sie will ja kein fremdes Gesicht sehen, und von der gräflichen Familie erst recht keins. Das geht nun schon so, seit der junge gnädige Herr, den Sie jetzt für die Frau Gräfin malen, so plötzlich starb. Es ist rein zum Herzbrechen, wenn man solchen Jammer mit ansehen muß, daß so ein Engel von Frau sich abhärmt und abgrämt. Und sie ist doch nicht schuld daran! Du mein blutiger Heiland! Ein neugeborenes Kind kann nicht unschuldiger sein als meine Gnädige!"

Der schrille Ton einer Glocke unterbrach den Alten.

„Meine Gnädige klingelt nach mir", rief dieser, „nun erst darf ich hinaufgehen. Ich werde den Jean schicken, damit er den Herrn hinausführt."

Gronau nickte beistimmend; Friedrich wandte sich noch einmal um und raunte dem Maler zu:

„Sprechen Sie aber, bitte, mit ihm nicht über Das, was ich Ihnen gesagt habe. Das ist ein junger Mensch, der von der gnädigen Gräfin und der Familie nichts weiß, auch nichts zu wissen braucht. Er ist kaum zwanzig Jahre in gräflichen Diensten!"

„Und Sie, Alter?" fragte Gronau erstaunt.

„Ich? — Zum Herbst werden es fünfzig, lieber Herr, fünfzig!"

* * *

Gronau war von dem Hause der Gräfin aus nach dem „Rothen Stern" gegangen; er wünschte sich auszusprechen über das jüngst Erlebte mit Wilken, den er dort um diese Zeit sicher zu treffen hoffte!

In seiner Erwartung sah er sich nicht getäuscht. Schon auf der Schwelle trat ihm der stets schmunzelnde und lächelnde Wirth mit der Meldung entgegen, daß der Doctor in dem Gastzimmer zu finden sei. In einer Ecke sah Gronau den Freund sitzen, die brennende kurze Pfeife im Munde, vor sich eine Flasche Wein.

Als der Doctor den Maler bemerkte, wies er, ohne ein Wort zu sprechen, auf einen Stuhl, stieß eine mächtige Rauchwolke aus und leerte dann sein Glas in einem Zuge.

„Die Gräfin Wolfseck" — begann Gronau.

„Bitte, Fritz, laß die noch eine Weile beiseite!" unterbrach ihn der Doctor, sein Glas von Neuem füllend und weiter rauchend. Der Maler ließ ihn ungestört gewähren, forderte von dem Aufwärter einen Schoppen Wein und betrachtete die Schildereien an den Wänden des Gastzimmers, als ob es die ausgesuchtesten und seltsamsten Kunstwerke wären.

Endlich klopfte der Doctor seine Pfeife aus.

„Der Nasenwärmer calmirt immer noch, mein Junge!" sagte er. „Jetzt kannst Du getrost von der Gräfin sprechen. Mich soll nun nichts mehr ärgern."

„Die Gräfin ist schwer krank", erwiderte Gronau.

„Krank? — Ja, das glaube ich! — An einer hochgradigen Verhärtung des Herzens leidet die gute Dame, wenn wir der volksthümlichen Auffassung treu bleiben und annehmen wollen, daß dieser Muskel der Sitz der Liebe und des Gefühls ist!" hohnlachte Wilken.

„Du scheinst doch noch ärgerlich gestimmt!"

„Ich sage Dir, mich soll nichts mehr ärgern. Aber den Glauben an die Menschheit, das heißt an den besser situirten Theil derselben, den habe ich verloren. Ist es nicht ein wahrer Hohn gegen alle Weltordnung, nach der doch ein Jeder sein Stück Brod und eine Stätte, wo er sein Haupt hinlegt, finden soll, wird nicht das Gesetz der Nächstenliebe mit Füßen getreten, wenn man bedenkt, daß diese Frau zwei Wochen lang täglich ein anderes Zimmer benutzen kann, und die armen Würmer, die Waisen der verstorbenen Wittwe Müller, sollen morgen früh hungernd auf die Straße geworfen werden? Himmelschreiend ist das, himmelschreiend, sage ich Dir!"

„Verlangst Du denn, daß die Gräfin Wolfseck allen Hungernden und Nothleidenden helfen soll? Dann müßte sie die Schätze Golkondas besitzen!"

„Menge doch nicht die Gräfin in Alles hinein, die ist ja hier nur ein Beweis für die Denkungsart fast aller Besitzenden. Wäre ich als der Träger von Titeln und Orden zu ihr gekommen, hätte ich Beiträge erbeten, deren Spender hernach in allen Zeitungen als milde, barmherzige Engel gepriesen wären, dann hätte ich gewiß eine Summe erhalten, mit der sie sich den ihr zu streuenden Weihrauch zu kaufen denkt. Aber so — die linke Hand nicht wissen zu lassen, was die rechte thut — das paßt Keinem!"

„Ich glaube, Du urtheilst über die Dame doch zu hart!"

„Das mag sein! Ich habe aber Erfahrungen gemacht seit Jahren schon und heute wieder. Von Pontius zu Pilatus bin ich gelaufen, an alle Thüren habe ich geklopft und nicht einen Pfennig erhalten. In ganz Maifeld findet sich keine Seele, die für die Müller'schen Kinder etwas thun will! Daß die Verstorbene die beiden Kleinen immer sauber und ordentlich gehalten, daß sie lieber gehungert hat, als mit Knixen und Händeküssen zu betteln, das macht man ihr jetzt noch im Grabe zum Vorwurf. Und die Marie? Wegen der will schon keiner den Finger ins Wasser stecken. Stolz und hochfahrend nennen sie Alle das Mädchen. Warum ist die nicht schon lange in einen Dienst gegangen? Gesund und kräftig ist sie ja — sagt der Eine. Die Marie Müller muß sich erst beugen lernen, die muß die Noth erst erkennen lassen, wer und was sie ist, ehe man ihr helfen darf — sagt der Andere. Die Narren! Als ob eine solche Natur sich je beugen könnte, sich je von Noth und Elend unterdrücken ließe! Die verhungert lieber, ehe ein Wort der Klage über ihre Lippen kommt!"

Die Erwähnung des jungen Mädchens schien den Maler elektrisirt zu haben, die Gräfin Wolfseck, die Scene zwischen ihr und dem Doctor hatte er vergessen.

„Was kann denn nun gethan werden?" fragte er hastig und erregt. „Augenblicklich habe ich nur ein paar Thaler übrig, aber in den nächsten Tagen, nein, gleich morgen, werde ich die Gräfin ersuchen, mir den zurückgewiesenen Check von Neuem auszufüllen!"

„Incommodire Dich nicht, Fritz!" fiel der Doctor ein. Er hatte den Freund mit einem forschenden Blick gestreift, jetzt nippte er behaglich von seinem Wein und wischte sich mit dem Handrücken die Lippen. „Von Dir sollen und dürfen weder die Kleinen, noch Marie etwas annehmen!" fuhr er dann ernsten Tones fort. „Ich habe Dir schon früher gesagt, die Marie Müller darf durch Dich nicht ins Gerede kommen. Du bist ein junger, hübscher Kerl, den Leichtsinn und die Lebensluft hat Dir die Mutter Natur ins Gesicht geschrieben — glaubst Du, daß auch nur ein Männlein oder ein Weiblein in ganz Maifeld annimmt, Dich habe nur Menschenliebe, die Lust zum Wohlthun veranlaßt, den Armen zu helfen? — Ueberhaupt ist den Kindern mit einer einmaligen Gabe nur wenig gedient. Es muß ihnen ein Unterkommen verschafft werden, bis sie selbst erwerbsfähig sind, bis der Hans — ich hoffe ihn in einem Jahre operiren zu können — etwas Ordentliches gelernt hat, bis die Marie einen guten, braven Mann gefunden hat. Dahin zielten meine heutigen Betteleien. Nun kein Anderer hilft, thue ich's allein. Die Mutter ist mit der Zuversicht gestorben, daß ihre Kinder an mir einen Freund und Berather finden werden. Sie soll sich nicht getäuscht haben! Ich nehme alle Drei zu mir. Enge wird's werden in meiner kleinen Wohnung, und für meine andern Freunde werde ich oft genug nicht zu Hause sein können!"

„Wie willst Du denn die Lästerzungen zum Schweigen bringen?" unterbrach der Maler den Doctor. „Wird man denn darüber nicht reden, wenn Du der Beschützer der schönen Marie bist?"

Beinahe wehmüthig war das Lächeln, welches nun um Erich Wilken's Mund spielte.

„Mich kann man doch höchstens für einen Gnom halten, der das arme Mädchen vor seinen Feinden behütet!" sagte er. „Glaubst Du denn, daß die Dummheit der Menschen so weit gehen könnte, um meiner Handlungsweise Motive unterzulegen, die der Marie schaden? Die Hauptsache ist aber die: von mir wird sie annehmen, was sie jedem Andern gegenüber zurückweisen würde. In mir sieht sie keinen Mann, vielleicht nicht einmal einen Menschen — das ist der Eindruck des Häßlichen, mein Freund!"

„Was schadet's aber", fuhr der kleine Doctor nach einer Pause fort, während der er sinnend in das Leere gestarrt hatte. „Ich kann ihr doch helfen, und das wird mich erfreuen und befriedigen. Von dem Ertrage meiner Praxis in Maifeld werden wir allerdings kaum das Leben fristen können. Die Menschen haben hier alle kernfeste Naturen, und wer den Arzt braucht, der kann ihn gewöhnlich nur schlecht honoriren. Ich werde das kleine Capital wohl oder übel angreifen müssen, das mich für meine alten Tage sichern sollte."

Das Gastzimmer hatte sich während dieser Unterhaltung zwischen den Beiden gefüllt, der Stammtisch war bis auf den Platz, den sonst der Bürgermeister Brand einzunehmen pflegte, besetzt. Heppler, der zuletzt Eingetretene, hatte sich wiederholt erkundigt, ob denn Niemand wisse, wo der Bürgermeister stecke.

„Schauen Sie sich nach ihm?" fragte einer der Herren lachend. „Sie Beide stehen doch wie Hund und Katze miteinander."

„Ja, — Freunde sind wir eben nicht", erwiderte Heppler gedehnt, „aber — nun, das müssen Sie doch selbst sagen, wenn der Bürgermeister nicht hier ist, dann kommt kaum eine richtige Unterhaltung zu Stande.

„Dem Heppler fehlt etwas, wenn sich nicht Jemand an ihm reibt!" meinte ein Anderer. „Durch seinen Hausdrachen ist ihm das Zanken zur Nothwendigkeit geworden, er kann es auch hier nicht entbehren.

„Die Sache verhält sich anders", warf ein Dritter ein. „Heppler sieht in dem gestrengen Herrn Bürgermeister immer noch den zukünftigen Schwiegervater!"

Heppler wollte appelliren, aber in dem lauten Gelächter, das Alle anstimmten, verhallten seine Worte ungehört.

Als die Ruhe einigermaßen wieder hergestellt war, sagte der Syndicus Blomeyer:

„Den Traum seiner Jugend muß Heppler fahren lassen. Denn Brand's werden ihr einziges Töchterlein keinem Bürgerlichen zur Ehe geben, wenn er nicht den Adelsbrief und sechzehn Ahnen mit Säcken voll Gold aufwiegen kann.

Als Emil Blomeyer die gespannt und fragend ihn anschauenden Gesichter sah, lächelte er mit der Befriedigung eines Mannes, der weiß, daß er Herr der Situation ist.

„Ja, ja, meine Herren, nur ein Schwiegersohn von altem Adel wird noch unserem Herrn Bürgermeister genehm sein, oder sagen wir, der Frau Bürgermeister, die in Haus- und Familienangelegenheiten allein zu entscheiden hat!" fuhr er in belehrendem Tone fort, nachdem er eine große Prise in seine Nase geschoben hatte. „Ich will Ihnen auch erklären, weshalb die Herrschaften jetzt so strenge denken, dann wissen Sie zugleich, warum Brand uns heute die Ehre seiner Gegenwart versagt!"

Blomeyer machte noch eine Kunstpause und klopfte bedächtig auf den Deckel seiner Dose.

„Für den Herrn Bürgermeister wird unsere Gesellschaft nicht mehr passen, ein gemüthlicher Dilettant in diesem Kreis einfacher Männer wird ihm, oder sagen wir seiner Gemahlin, nicht mehr standesgemäß scheinen!"

Weder durch die Ausrufe des Erstaunens, die laut wurden, noch durch das Kopfschütteln seiner Zuhörer ließ sich der Syndicus unterbrechen; man merkte ihm die Freude an, mit der er in seiner Erklärung fortfuhr:

„Sie erinnern sich, daß unser städtisches Oberhaupt mit der im einfachsten Art erfolgten Anmeldung unserer neuen Mitbürgerin, der Frau Gräfin Wolfseck, nicht zufrieden war. Der Bürgermeister mag ja recht haben, wenn er die bestehenden Vorschriften befolgt wissen wollte, wenn er beweisen wollte, daß vor dem Gesetz Alle gleich sind. Aber es war doch wohl nicht gerechtfertigt, daß er Schritte that, die ihn noch obenhin mißliebig machen können. Nun — ich und auch die anderen Rathsherren, wir können unsere Hände waschen, wir sind frei von jeder Mitschuld, wenn eine gewaltige Nase kommt. Herr Brand hat nämlich die Gräfin durch den Gemeindediener auffordern lassen, sich innerhalb vierundzwanzig Stunden darüber auszuweisen, daß sie mit Fug und Recht Titel und Namen einer Gräfin führt. Ich sage ausdrücklich, Herr Brand hat an die Dame diese Forderung gestellt, denn als Bürgermeister konnte er einen so folgenschweren Schritt doch nicht thun, ohne vorher dem Collegium davon Mittheilung zu machen!"

„Sie glauben, daß der Bürgermeister deshalb heute nicht hier ist?" fragte Heppler dazwischen.

„Ach was! — Lassen Sie mich doch ausreden!" meinte der Syndicus ärgerlich, „Sie bringen Einen ja nur aus dem Text. Brand hat Gewaltmittel angewandt, wo ein Anderer diplomatisch vorgegangen wäre, und das hat unangenehme Folgen gehabt. Er hätte es so machen sollen wie ich. Ich habe mich so ganz unter der Hand bei Bekannten in der Residenz erkundigt und weiß nun genau, daß die Gräfin Wolfseck wirklich eine Gräfin ist, nicht eine Theaterprinzessin, wie des Bürgermeisters Damen behaupteten. — Ja, ja, — sehen Sie mich nur nicht so erstaunt an, meine Herren! Wir haben auch unsere Verbindungen in der Hauptstadt, wenn ich auch nur ein einfacher Gewerbetreibender bin und eine Frau geheirathet habe, die nicht Hochgeboren ist. — So erfuhr ich also, daß die Gräfin Wittwe des Generals Wolfseck ist, ihren einzigen Sohn vor Jahren verloren hat und seitdem in der größten Zurückgezogenheit lebte. Es sollen in der Familie wunderbare Dinge vorgekommen sein, durch welche die Wittwe ganz menschenscheu und schwermüthig geworden ist. Deshalb hat sie auch unser stilles Städtchen zum Wohnsitz gewählt. Nun passen Sie auf, meine Herren, jetzt kommt die Hauptsache! Mein Freund schrieb mir, daß die Wolfseck's mit dem Sohn der Gräfin ausgestorben sind. Nur eine Cousine des Generals soll noch leben, die sich von Stricken und Nähen kümmerlich ernährt. Eine Schwester dieser armen alten Jungfer ist an einen heruntergekommenen Adligen verheirathet gewesen, der als Falschspieler und Betrüger verrufen war und bei Nacht und Nebel nach Amerika auswanderte, wo er auch gestorben ist. Dieser Mann war ein Baron v. Harder. Der Name machte mich stutzig; ich dachte gleich an unsere Frau Bürgermeisterin, die ja auch eine geborene v. Harder ist. Eine zweite Anfrage an meinen Bekannten — der, nebenbei gesagt, Kammerdiener eines Ministers ist — wurde mir ausführlich beantwortet. Jener in Amerika verstorbene Baron v. Harder ist in der That der Vater der Frau Beatrix Brand gewesen, deren Mutter schon vor langen Jahren starb. Meine Frau und ich konnten nun der Frau Bürgermeisterin beweisen, daß die geheimnißvolle Dame, über die sich alle die Köpfe zerbrochen hatten, ihre Verwandte sei. — Na — das Gesicht hätten Sie sehen sollen! Wir ließen sie zuerst ruhig bei dem Glauben, die alte Dame sei wirklich eine ehemalige Opernsängerin. Fräulein Justiane fand Zeit genug, um uns zu zeigen, wie die Person, anders wurde die Gräfin von den Beiden nicht genannt, sich bewege, wenn sie in ihrem Garten spazieren gehe, wie sie gesungen habe und wie sie sich kleide. Dann fragte meine Frau die Bürgermeisterin nach ihrer Mutter und nach ihrer Tante. Von der Letzteren wollte Frau Brand nichts wissen. Sie spitzte aber die Ohren, als sie hörte, diese Tante sei die einzige Erbin einer reichen alten Dame. Gelb und grün vor Aerger wurde sie dann, als ich ihr den Brief zeigte und sie nun mit eignen Augen lesen mußte, daß die soeben noch Verspottete ihre Verwandte sei. Und durch uns mußte sie das erfahren, sie, die immer mit ihren adeligen Bekanntschaften und ihrer vornehmen Familie geprahlt hat! Wissen Sie, was nun kommen wird? Die Brand wird sagen, sie sei stets für die Gräfin eingetreten, nur ihre Bescheidenheit habe sie veranlaßt, von der Verwandtschaft nicht zu sprechen; der Umgang mit ehrbaren, einfachen Bürgersfrauen wird ihr nicht mehr passen, ihr Mann wird seinen Schoppen hier nicht mehr trinken dürfen, das hieße ja die adlige Familie, in die er geheirathet, compromittiren. Passen Sie auf, so kommt's — nur so kann der Bürgermeister sich den Frieden im Hause wieder herstellen, denn da brennt's heute!"

Flüsternd, tuschelnd und lachend steckten die erstaunten Zuhörer die Köpfe zusammen. Keiner wußte so recht, was ihn von der Erzählung des Syndicus Blomeyer mehr interessirt hatte, ob es die Enthüllung der bisher so geheimnißvollen Person der Gräfin war, oder ob die Verwandtschaft des Bürgermeisters mit der reichen und vornehmen Dame wichtiger sei. Jedenfalls gönnte Jeder den Brand's die ihnen gewordene Demüthigung von ganzem Herzen, das bewiesen die laut werdenden Bemerkungen zur Genüge. Nur den langen Heppler schien ein anderer Gedanke zu beschäftigen. Er hatte eine Weile schweigend vor sich hingestarrt und mit seinen knochigen, dürren Fingern auf der Tischplatte herumgetrommelt.

„Die Frau Bürgermeisterin ist also die einzige Verwandte der Gräfin?" fragte er den Syndicus. „Sie sagten doch, die Tante der Frau Brand sei unverheirathet. Dann muß ja das ganze Wolfseck'sche Vermögen einmal unserm Bürgermeister zufallen? Dann ist ja Fräulein Justiane eine Erbin?"

„Wahrscheinlich — aber das hängt wohl davon ab, wie die Gräfin über die Verwandten denkt, ob es diesen gelingt, sich das Wohlwollen der reichen Dame zu erwerben. Die Gräfin könnte ja auch ein Testament machen —"

„Das wäre anzufechten, wenn die Familie Brand ganz enterbt würde!" fiel Heppler ein.

„Haben Sie Absichten?" fragte Blomeyer.

„Absichten? — Absichten? Ich verstehe nicht, was Sie damit sagen wollen. Ich bitte Sie aber dringend, meine schon lange gehegten Gefühle in Bezug auf Fräulein Justiane Brand nicht zum Gegenstand Ihrer Scherze zu machen. In der Beziehung bin ich sehr empfindlich und könnte unangenehm werden!"

Blomeyer hatte die Hand erhoben, um seiner Nase eine neue Prise zuzuführen; Erstaunen und Bewunderung schienen aber seinen Arm zu lähmen, er ließ ihn wieder sinken.

„Also doch!" murmelte er und fuhr dann lauter, wie aufmunternd, fort: „Versuchen Sie Ihr Heil, Freundchen! Vielleicht haben Sie Glück. Wer das hat, führt ja die Braut heim. Sie sind ein ansehnlicher, hübscher Kerl, und die Brand's drücken wohl ein Auge zu, so daß sie Ihre bürgerliche Geburt nicht sehen. Fräulein Justiane zeigt Ihnen gewiß die Wahrheit des Sprichwortes: Alte Liebe rostet nicht!"

Heppler hörte nicht mehr auf die beißenden sarkastischen Bemerkungen, die nun von allen Seiten wie ein Sprühfeuer sich auf ihn richteten. Er stülpte seinen Hut auf und verließ, ohne vorher noch von dem kaum berührten Wein zu trinken, den „Rothen Stern".

„Das haben Sie gut gemacht, Herr Syndicus!" rief Blomeyer's Nachbar aus. „Passen Sie auf, der Heppler geht jetzt geraden Weges zu Brand's und versucht es, ob er das früher verschmähte Glück noch wieder erjagen kann!"

Blomeyer nickte beistimmend.

„Und in den „Stern" wird er nicht wieder kommen, ehe der Bürgermeister ihm nicht mit gutem Beispiel vorangeht", sagte er.

Die meisten übrigen Gäste beeilten sich nun auch, ihre Gläser auszutrinken. Es war heute weniger die Mittagsglocke, die sie zum Aufbruch mahnte, als vielmehr das Bedürfniß, für die Verbreitung der Neuigkeiten, die man erfahren hatte, zu sorgen. Wie ein Alp lag die schwere Luft auf Jedem.

Wilken und Gronau hatten kein Wort von der Unterhaltung verloren; Blomeyer's Organ war laut genug gewesen, um in dem ganzen Gastzimmer gehört zu werden.

„Das ist heute ein Fressen für die Maifelder", lachte der Doctor, als auch der Syndicus gegangen war. „Nun können sie wieder nach Herzenslust über ihre lieben Nächsten herziehen. Der dicke Brand mit Frau und Tochter, die Gräfin mit ihrer ganzen Familie, der Heppler — sie Alle werden von den spitzen, scharfen Zungen so fein säuberlich zerlegt werden, wie es nur das Seciermesser des geschicktesten Anatomen vermag. Na — die Menschen vertreiben sich eben ihre Langeweile, so gut sie können!"

Der Maler sah schweigend in sein leeres Glas.

„An was denkst Du denn, Fritz?" fragte Wilken. „Du machst ja ein Gesicht, als ob Du für jedes Wort, das die Lästerer heute noch sprechen, zur Verantwortung gezogen werden sollst!"

„Ich dachte an die Gräfin Wolfseck", erwiderte Gronau. „Die Frau ist zu bedauern! Deutet nicht Alles, was wir heute gehört haben, darauf hin, daß sich in ihrer Familie eine Tragödie abgespielt hat, deren Nachwirkungen sie bemitleidenswerth machen?"

„Du legst Dir wohl schon ein Motiv für ein neues Bild zurecht, auf dem die Gräfin als thränenreiche Niobe den Untergang der Ihren beklagt? Freundchen ergib Dich nicht der Sentimentalität! Die würde zu Deinen rothen Backen ebenso schlecht passen, wie zu meinem ganzen Gestell die Eitelkeit! Und die Gräfin bedauern? — Weshalb? Sie trägt wahrscheinlich die Schuld, wenn in ihrer Familie Alles drunter und drüber ging. Adelsstolz, Geldstolz, die Menschheit erst mit dem Baron anfangen lassend, so ist mir diese Gräfin vorgekommen. Ich frage nur ganz höflich an — Du mußt doch eingestehen, daß ich sehr höflich war —, ob sie nicht für ein paar Waisen einen Griff in ihren großen Geldbeutel thun will, und sie kommt gleich mit einem Nein, das einer verbalisirt ausgetheilten Ohrfeige glich! Das war nicht hübsch von der Gräfin, wahrhaftig, nicht hübsch!"

„Ich hätte mich ja auch gefreut, wenn die Gräfin Dir in Deiner Sorge um die Kinder geholfen", meinte Gronau nun, indem er seiner Stimme einen gleichgiltigen Ton zu geben versuchte. „Vielleicht findet sich noch eine Gelegenheit, bei der wir das Interesse der alten Dame für die Armen erregen können. Ich glaube bestimmt, wenn sie die älteste Tochter nur einmal sieht, so wird sie sich für dieselbe erwärmen. Die Schönheit ist ja ein Paß, mit dem sich ein Mädchen leicht in das Herz einer alten Frau einschleicht!"

„So? — Meinst Du?" fragte Wilken gedehnt. „Ich möchte aber auch nicht, daß das Mädchen durch die Vorzüge seines Aeußeren sich in eine bessere Lage bringt. Wenn ein Weib seiner Schönheit wegen Hilfe in bedrängten Verhältnissen findet, so wird es dadurch wider Willen prostituirt! Soll ich die Hand dazu bieten, daß meine Pflegebefohlene aus ihrem Gesicht Capital schlägt? Laßt mir nun schon die Sorge allein! Frage überhaupt nicht mehr nach den Müller'schen Kindern, wenn ich Rath gebrauche, werde ich mich zuerst an Dich wenden!"

„Ich werde Dir für diesen Beweis Deines Vertrauens verbunden sein und nach besten Kräften meine Weisheit leuchten lassen", erwiderte der Maler, unter einem gezwungenen Lächeln seine Verstimmung über die ihm von dem Freunde gewordene Zurückweisung verbergend. „Wo willst Du aber jetzt hin, Fritz?" fragte er dann, als er sah, daß sich der Doctor zum Aufbruch rüstete. „Essen wir denn nicht zusammen?"

„Nein! Du weißt doch, daß heute Nachmittag die Wittwe Müller begraben wird, da habe ich noch Einiges zu besorgen. Der Appetit ist mir überhaupt vergangen! Iß Du nur allein! Apropos, einen Gefallen könntest Du mir thun, komme um fünf Uhr in das Sterbehaus und folge der Leiche. Außer uns Beiden und den Kindern wird wohl Niemand da sein, der der Todten die letzte Ehre erweist!"

(Fortsetzung folgt.)

Circus Corty-Althoff.

* Leipzig, 16. September. Gestern Abend öffneten sich die Pforten des Circus in der Alberthalle zu neuem equestrischen Schauspiel; Corty-Althoff hatte seinen Einzug gehalten und gab eine Vorstellung, die sowohl an Reichhaltigkeit der Nummern, im Wechsel künstlerischer Erscheinungen, als auch und vor Allem an Leistungen in der höheren Pferdedressur vielfach auf diesem Gebiete Geschautes überwog. Ein reich ausgestattetes Programm, dessen Inhalt jedem Geschmack Rechnung trug, lag der Eröffnungs-Vorstellung zu Grunde, natürlicherweise und berechtigterweise stand, wie es bei Corty-Althoff nicht anders zu erwarten ist, im Mittelpuncte des Abends die Vorführung einer Anzahl wohldressirter und zu seiner Arbeit in der Manege ausgebildeter Pferde.

Herr Pierre Althoff, ein straffer Reiter, führte in der hohen Schule den aus dem königl. württembergischen Gestüt stammenden (auch in der Ausstellung zu Düsseldorf mit dem ersten Preis ausgezeichneten) arabischen Rapphengst „Rheingold" vor. Die hohe Dressur zeigte sich in dieser Nummer im glänzendsten Lichte, sie ließ erkennen, welche Wunder im Hirne eines Pferdekopfes verborgen liegen. Eine starre Schulmeisterhand zügelte das edle temperamentvolle Thier, aus Gelehrigkeit und Vernunft entsprang eine Arbeit, die sowohl beim kurzen Galopp in seinem Rhythmus, als auch in den Momenten frappirte, als das schöne Thier auf einer Stelle zu tänzeln begann, als es, die Manegebrüstung besteigend, den rechten Vorderfuß gleichsam winkend nach vorn streckte, als es kniete und endlich als es in eine die Beine kerzengerade vorwärts bewegende Stellung, in eine Art Parademarsch überging.

Auf dem Springpferd „Champion", einem englischen Wallach, ritt Fel. Adele Althoff. Mit leichter, eleganter und gewandter Hand leitete die junge Dame das Thier, forderte das ganze Feuer und die volle Schnelligkeit des Renners in die Schranken und führte ihn bei tadellofer graziöser Haltung über alle Hindernisse. Einen wundervollen Anblick bot es, als Herr Pierre Althoff acht in Freiheit dressirte Trakehner Rapphengste in den Cirkel führte; welch eine Geschmeidigkeit lag in diesen edel gewachsenen, formschön gebauten Thieren, welch eine Vereinigung von Kraft mit der Biegsamkeit der Glieder und Sehnen! Sie folgten sämmtlich auf den leisesten Wink ihres Gebieters — die lange Bahnpeitsche hatte nicht nöthig, das Tempo zu regeln —, sie spazierten rund auf der Mandegbrüstung, bäumten sich mit einem Schlage empor oder drehten sich, wie im Walzer, rasch um die Bahn. Es schien, als ob ihr Herr und Meister in magnetischem Rapport mit ihnen stünde, so willig und so exact entsprachen sie seinen Befehlen. Zum Schluß ihrer Vorführungen machten vier der Thiere eine Wagenpromenade. Eins setzte sich bequem in den riesigen, rothen Plüschstuhl der Equipage, das andere zog, und die beiden letzten begleiteten als Lakaien das sonderbare Gefährt. Vor dieser Nummer führte Herr Pierre Althoff seine „Lucia", eine schlank gebaute ungarische Vollblut-Schimmelstute, Sennes Rasse, vor, bei welcher vor Allem die vortreffliche Gangart und die hohe Gelehrigkeit zu bewundern war, mit welcher das schöne Thier unter den Bogen ging und durch die Reifen sprang. — Eingeflochten in die Vorstellung war eine Reihe schöner gymnastischer Reiterstücke, denen die animirte Zuschauerschaft mit hohem Wohlgefallen folgte: Fräulein Louise Gierach schlug verwegen Salti auf dem Pferde, während Fräulein Louise Renz, eine anziehende freundliche Erscheinung von kräftigem Wuchs, Bänder nahm und in Pirouetten ihre Kunst zur Darstellung brachte. Als einen ganz perfecten Reiter lernte das Publicum den Jockey-Reiter Mr. Arsène Loyal kennen. Wie er auf dem blanken Rücken des galoppirenden Pferdes stehend sich bewegt, wie er wiederholt in raschem Umlauf vorwärts und rückwärts das Thier in gleicher Stellung aufspringend erreichte und diese schwierige Position auf dem schwankenden Rücken desselben behauptete, das waren Achtung vor solcher Kunst einflößende Leistungen, wie sie kaum besser erreicht zu werden vermögen. Neben ihm brillirte am ersten Abend der muskulöse Saltomortale-Reiter Mr. Franconi, eine wahre Herkulesgestalt zu Pferde, der es indessen nicht an der nöthigen Geschmeidigkeit mangelte, wenn es galt, den Körper bei vollem Lauf des Pferdes in der Luft noch durch Reifen zu wirbeln.

Eingefügt war in die Vorstellung das Auftreten des Schlangenmenschen Herrn Geni, ein „modernes medicinisches